

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 54.

Mittwoch, den 4. März 1908.

15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das wöchentliche Unterhaltungsblatt.

Die koloniale Herrlichkeit.

2. Südwestafrika.

Auch diese Kolonie hat bekanntlich einen furchtbaren Krieg vor kurzem überstanden, ja, hier war das Schlachten noch gräßlicher als in Ostafrika und dauerte länger; erst um Weihnachten 1906 waren die Kämpfe beendet. Sahen wir in Ostafrika, daß die Vorräte der Eingeborenen zerstört wurden, so war es in Südwest noch bei weitem schlimmer: den Aufständischen wurden, wo es gelang sie niederzuwerfen, ihre Herden vernichtet, und in diesem Lande bedeutet das einfach, ihnen alle und jede Existenzmöglichkeit berauben. Und es kam, was kommen mußte: die Hereros sind so gut wie ausgerottet. Was den Kugeln entging, kam vor Hunger in der Steppe um. In dem Bericht finden sich nun über die Folgen dieser furchtbaren Verheerung des Landes fast gar keine Angaben. Es heißt dort nur: „An Eingeborenen, die zur Arbeit herangezogen werden konnten, herrschte allgemein großer Mangel.“ Ein besonderes Interesse verdient folgender Satz: „Die im vorjährigen Jahresbericht erwähnten Sammelstellen in Otjihaenena und Omburo wurden, nachdem ihre Tätigkeit beendet war, im August 1906 aufgelöst.“ Was es damit für eine Bewandnis hat, schildert ein Korrespondent des „Berliner Tageblatts“, Hauptmann a. D. Hutter, der in der Kolonie weiß, folgendermaßen: „Nachdem man eingesehen, daß durch die barbarische Kriegsführung das Land vollkommen entvölkert war, erließ Gouverneur v. Lindequist am 1. Dezember 1905 einen Aufruf, in dem er die Überreste der Hereros aufforderte, sich an den genannten beiden Orten einzufinden und sich zu ergeben. Es kamen denn auch allmählich an 15 000 dieser armen, abgehehten Leute zusammen, verendet, zu Skeletten abgemagert. Sie hofften an den ihnen angewiesenen Orten bleiben zu dürfen und häuften mit Mühe und Not in der gewohnten Art und Weise Dörfer auf. Sie sollten bald eines andern belehrt werden. Man vertrieb sie von neuem! Ursache war nach Hauptmann Hutter die völlig grundlose Angst, die Hereros könnten sich wieder erheben und — die Dast, dem allerdings immer empfindlicher in allen staatlichen und privaten Betrieben sich geltend machenden Arbeitermangel rasch abzuhelfen.“ Der Genannte schreibt dann weiter:

So wurden die Leute, die sich kaum erst wieder sicher fühlten, von den beiden Sammelstellen weggenommen und im ganzen Schutzgebiet da und dort, wo man eben Arbeiter benötigte, hingeleitet. Eine ganze Anzahl ist bei dieser Gelegenheit ausgerissen, nur erst recht kopflos gemacht durch diesen nach ihrer Auffassung neuerlichen Wortbruch. Diese Anschauung hat auch bis zur Stunde ein gut Teil mit dazu beigetragen, daß sich die immer noch verhältnismäßig zahlreich im Felde in Verstecken (namentlich gebirgigen Teilen des Landes, wie im Erongo-gebirge, in den Vaeßsbergen usw.) verborgenen haltenden Trupps bilden werden, sich zu stellen. Dazu kommt, daß ein Klipp und Klar in der Proklamation gegebenes Versprechen nicht gehalten wurde: das bezüglich des Nichtmehraushebens von Werften (Dörfern).

Und die Arbeiterfrage ist durch diese übercülte Zäumung der Sammelstellen um keinen Schritt der Lösung zugeführt, im Gegenteil. Die paar tausend wirklich wieder arbeitsträftigen Männer und Weiber sind, auf die zahlreichen Bedarfsstellen verteilt, wie ein Tropfen Wasser auf einen heißen Stein.

So wird in Südwest gewirtschaftet, so wird mit den Menschen umgesprungen, so wird das Land verwüstet!

Die Regierung scheint immer noch von dem Wahn besessen, daß sie Südwestafrika zu einer Ansiedlerkolonie machen könne, in der weiße Farmer Viehzucht im großen treiben. Das ist Unsinn. Immer wieder fällt einem der bittere Spas ein, den nach Martin sich ein Gefreiter der Schutztruppe leistete: Freunde in der Heimat baten ihn um Ansichtskarten von Südwest; er nahm eine Postkarte, bestrich sie mit Leim und schüttete Sand darauf; das war nach seiner Anschauung die einzig naturgetreue Abbildung dieses schönen Landes! In der Tat: das Land ist elend und allen Ansiedlungsversuchen steht der Mangel an Wasser entgegen. Jetzt ist man glücklich auf den berühmten Wassermacher, Herrn v. Uslar gekommen, der mit seiner Wünschelrute im Lande herumreißt und Wasser sucht, nachdem er in Deutschland zum Gelpödt der Fachleute geworden ist. Freilich — Wasser ist schließlich zu finden, aber: mit welchen Kosten? Die Regierung hat „Bohrkolonnen“ organisiert. Die eine besteht aus fünf Trupps — je ein oder zwei Weiße und zehn Eingeborene; sie hat in fünf Monaten neun Bohrbrunnen angelegt mit einer Gesamtlänge von 192 Meter, von denen drei erfolgreich waren und sechs noch nicht fertig sind; ferner liegen Schachtbrunnen, von denen vier Erfolg hatten,

zwei noch unvollendet sind, einer trocken blieb.“ Die Kosten für den Meter Bohrloch schwanken zwischen 13 und 163 Mk., für die Brunnenmächt zwischen 92 und 249 Mk. pro Meter! Man denke sich danach den Betrieb: Viehzucht in der Steppe kann nur lohnen, wenn Herden von vielen hundert Stück gehalten werden; wie viele Meter Brunnen muß man bohren, um solche Herden zu tränken? Wieviele tausend Mark gehören dazu?! Nun treiben die Eingeborenen ja Viehzucht; aber sie bringen das nur fertig, indem sie im Lande mit ihren Herden herumstreifen und den spärlichen Wasserläufen nachgehen, in dem einen Gebiet sich zur Regenzeit aufhalten, zur trockenen Zeit in einem andern. Eine andere Art zu wirtschaften ist bisher nicht gefunden und wird auch kaum für das ganze Gebiet gefunden werden. Die Kolonie umfaßt ein Gebiet von 835 000 Quadratkilometern (1 1/2 mal soviel wie das Deutsche Reich); auf diesem Gebiete befinden sich wohl Strecken, die sich zur Viehzucht eignen, das ganze Gebiet wird sich nie in dieser Weise bewirtschaften lassen. Das Anlegen der Brunnen, die Tausende kosten, ist Spielerei. Wie furchtbar dieser Wassermangel ist, ergibt sich aus folgenden Notizen des Berichts: beim Bahnbau muß Wasser weit hergeschafft werden und der Liter kostet 22 Pfg.! In der Stadt Swakopmund kostet der Kubikmeter Wasser 40 Pfg.; im Inland benötigt man oft Mineralwasser zum Waschen! Auf der Eisenbahn kann der Betrieb nur in der Weise geführt werden, daß Wasser zur Speisung der Kessel nach den Stationen gefahren wird!

Außer dem Wassermangel drohen der Viehzucht Seuchen aller Art, die man vielleicht durch drakonische Maßnahmen einschränken kann, die aber niemals in diesem Klima ganz ausgerottet werden können. Vorläufig sieht es in dieser „Viehzucht-Kolonie“ so aus, daß nach den Säfen Schlachtvieh über See eingeführt wird und zwar aus der englischen Kapkolonie, und die Preise sind für einen Schlachthammel 30 Mk., für ein Dugend Eier 5 Mark. Der Bericht ist dafür mit hübschen Bilderchen geschmückt: Simentaler Bullen und Kühe und ihre Kreuzungsprodukte mit einheimischen Vieh. Dazu ist nur zu sagen: wenn man absolut will, kann man Kartoffeln in Orangerien bauen, ob sich's rentiert, daß ist die Frage.

Sicher ist vorläufig nur eins: durch ihre wahnwitzige Politik hat die Regierung den Zustand der Eingeborenen direkt provoziert; dann hat sie unter furchtbaren Opfern an Menschenleben die Hereros, die einzige Arbeitskraft des Landes, fast vollständig ausgerottet — was weiter werden soll, weiß kein Mensch.

Die weiße Bevölkerung beträgt insgesamt 7110 Köpfe, davon erwachsene Männer 4899, von diesen sind Beamte und Pfaffen 395. Arbeiter wurden 2428 gezählt; sie können nicht zur ständigen Bevölkerung gezählt werden, denn weitaus die meisten sind nur zeitweilig beim Bahn- und Hafenbau beschäftigt. Daß das Leben da unten in Afrika nicht verlockend für die Arbeiter ist, zeigt folgende Notiz: „An Stelle der oberösterreichischen Vertragsarbeiter (beim Bahnbau), vor denen ein großer Teil seinen Vertrag nicht durchgehalten hat, sollen 200 kroatische Erdarbeiter eingeführt werden.“ Warum die Oberösterreicher davonlaufen — darüber verliert der Bericht kein Wort, man kann es sich aber ungefähr denken: man hat den Leuten hohe Löhne versprochen, hat ihnen aber verschwiegen, daß der Lebensunterhalt wahnsinnig teuer ist und folglich selbst bei diesen nominell hohen Löhnen gedarrt werden muß.

Nicht unerwähnt mag bleiben, daß in diesen gelegenen Gebieten eine der schönsten Giftpflanzen des Kapitalismus bereits zur fastigen Entfaltung gekommen ist, nämlich der Bauschwundel und die Bodenspekulation. In Lüderichbucht, so erfahren wir, wird bereits der Quadratmeter Bauland bis zu 9 Mk. verkauft. Das ganze Nest zählt noch keine 1000 Köpfe weißer Bevölkerung. Da ist ein solcher Bodenwucher tatsächlich ein Rätsel. Spekuliert wird auch in Bergbauunternehmungen, produziert wird aber noch so gut wie nichts. Da aber eine Gesellschaft, die Diavi-Minergesellschaft, jetzt daran ist, eine Kupfermine wirklich in Tätigkeit zu setzen, und vielleicht wirklich ein paar Zentner Kupfer produzieren wird, kann man sich auf ein Aufblühen des afrikanischen Gründerschwundels vielleicht auch in Deutschland gefaßt machen.

Politische Rundschau

Deutschland.

Der Reichstag

begann am Dienstag die sozialpolitische Generaldebatte, die sich an den Titel „Staatssekretär“ des Reichsamts des Innern anzuknüpfen pflegt. An Posadowskys Stelle sah Bethmann-Hollweg, der zu dem hohen

Schönredner Bülow in der Tat besser paßt, als der bei aller konservativen Grundanschauung höchst gebiegene Posadowsky; obwohl wir vorläufig freilich noch kein Recht haben, Herrn v. Bethmann völlig auf eine Linie mit einem Bülow oder Paul-Potsdam oder sonstigen Leuten dieses Schlages zu stellen. Erster Redner war Giesberts vom Zentrum. Er stellte eine Reihe sozialpolitischer Forderungen auf, die wir durchweg unterschreiben können. Es wird manche gute sozialpolitische Rede vom Zentrum gehalten. Dieselbe Zentrumspartei aber ist es gewesen, der Deutschland den Zollwucher verdankt. Davon schwieg freilich des Sängers Giesberts Höflichkeit. Das armenige Gewäsch des Tischlermeisters Paull aus Potsdam ging einer phrasenreichen, aber doch nicht so ganz und gar vom Geist verlassenen Rede des nationalliberalen Jünglings Streimann voraus. Der Schokoladensyndikus polemisierte in Anbetracht seiner Fraktionsstellung leblich scharf gegen das Kohlenindikat, schloß aber mit einer Mittelstandspanke, die sich von der Paulischen nur dadurch unterschied, daß sie einmal in besserem Deutsch vorgetragen wurde und zum zweiten statt vom alten vom neuen Mittelstande handelte. Eine vortreffliche Rede des Genossen Robert Schmidt bildete den Schluß der Sitzung. Unser Fraktionsredner wies an allen Zweigen der sozialen Gesetzgebung, des Wirtschaftslebens und der Verwaltung nach, daß die deutsche Sozialpolitik kläglich ins Stocken geraten ist und daß der frechbrutale Herrenstandpunkt der Scharfmacherzentrale, nachdem er den Posadowsky klein gekriegt, unumschränkt im Reich der Gottesfürcht und frommen Sitte schaltet. Im Parlamentssaale selbst hat der Zentralvorbandsgeist seinen Sitz aufgeschlagen und die Kottbusser Rede des reichsparteilichen Millionärs von Dirksen, der scharfe Patronen gegen die „Bande“ von Arbeitslosen forderte, ist Fleisch vom Fleisch und Bein vom Beine. Buedes. In den bürchlichen Ministerien für Handel und Eisenbahnen eskamotiert man die Reichsgesetze für die Staatsarbeiter und alle auch nur indirekt mit dem Staat im Zusammenhang stehenden Personen, bis auf die Keller in Wäghofswirtschaften, weg, und aus dem Polizeiministerium kommen Erlasse gegen ausländische Arbeiter, die den Geist der ehemaligen Sklavenjagdgesetze Nordamerikas atmen. Und doch hat der Bülow die Sitze zu erklären: Die Sozialpolitik wird fortgesetzt! — Am Mittwoch geht die Beratung weiter.

Angenehme Steuerpläne.

Die im allgemeinen vorzüglich informierte „Militärpolitische Korrespondenz“ schreibt über die Steuerpläne des Herrn Sybow:

Die Stenographische Novelle zur Tabaksteuerung und das Spiritusmonopol werden zurzeit im Reichsschatzamt einer fundamentalen Umarbeitung unterzogen. Die im Auge behaltene starke Mehrbelastung des Brantweins dürfte die Gestalt einer reinen Fabriksteuer erhalten. Die umgeformte Vandersloeststeuer dagegen soll, wie verlautet, vorläufig nur die teuren Tabaksorten treffen.

In den Kreisen, die Excellenz Sybow nahesteht, behauptet man, daß sein eigener Gedanke die Sanierung der Reichsfinanzen über die Postverwaltung hin sei. Dieser möchte er ungeschadet des Vorwurfs der Verchröstlichkeit in der Aufbringung der Reichseinnahmen eine ähnliche Stellung zuweisen, wie sie die Eisenbahnen im Etat Preußens spielen. Angeblich setzt die Reichspost an den Postgebühren der Zeitungen jährlich fast 35 Millionen Mark zu. Etwa 11 Millionen Einnahmen auf diesem Gebiete stehen volle 45 Millionen Ausgaben gegenüber. Hier will, bestehende Anzeichen zufolge, die Sydowsche Reform zuerst einsetzen und unter gerechter Würdigung der Verhältnisse Mehreinnahmen von vielen Millionen schaffen. Auch eine Erhöhung der Worttaxe für Inlandstelegramme von 5 auf 7 Pfennig gehört unter die dem neuen Staatssekretär zugeschriebenen Finanzprojekte. Nur die Grundtaxe für 10 Worte = 50 Pf., das Telegramm des kleinen Mannes, soll beibehalten werden.

So sieht also der „energische Mann“ aus, der die „ganze Arbeit“, die großzügige Finanzreform machen soll, nach der der Liberalismus so sehnsüchtig schrie. Die Junker werden wahrscheinlich gegen diese Sydowschen Projekte nichts einzuwenden haben, und noch weniger natürlich die Nationalliberalen, denen wir ja in erster Linie die Befestigung des Ortsportos und die Fahrkartensteuer zu verdanken haben. Auch Herr Sybow besitzt in diesen fiskalischen Künsten bereits einige Meriten: er hat die von den Nationalliberalen angeregte Befestigung des Ortsportos praktisch durchgeführt, und die bevorstehende Erhöhung der Fernsprechgebühren in die Wege geleitet. Wenn er jetzt auch noch die Telegrammgebühren erhöht, so ist das nur die Fortsetzung der bisherigen Politik. Was uns, daß wir schon jetzt bei weitem mehr Telegrammgebühren zu zahlen haben, als die Bewohner der meisten andern Staaten?

Alle möglichen Steuerpläne tauchen auf. — Viertel kommt in seiner „Deutschen Tageszeitung“ jetzt sogar auf ein

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke
unserer Silbernen Hochzeit sagen
wir hiermit unsern herzlichsten Dank.
Lübeck, den 2. März.

Chr. Paschen und Frau.

Frau Emma Nagel, Weichhofstr. 41, zu
ihrem heutigen Wiegensfest ein 999 mal don-
nerdes Hoch.

Mehrere Freundinnen.

Ein freundl. möbl. Zimmer
zu vermieten Friedenstraße 24, I.

Ein Zimmer mit morgens u. abends
Kaffee für einen jungen
Mann zu vermieten Gartenstraße 11.

Ein freundliches Logis
für zwei junge Leute La. Lohberg 80-82.

Ein Zimmer an ein oder zwei junge
Leute oder Mädchen zu
vermieten Sedanstraße 21.

Saubere Maskengarderobe für Herren
und Damen in großer Auswahl billig zu ver-
mieten. Willi Heuer,
Elderbrook 14, Hochparterre im Hinterflügel.

Seidener Damen-Maschinenanzug billig zu
vermieten Weiler Lohberg 19, I.

2 elegante seidene Damen-Maschinenstoffe
billig zu vermieten Künsthäuser 5, Laden.

Zur Erlernung der Damenschneiderei, Maß-
nehmen und Zuschneiden werden junge
Mädchen gesucht Johannisstraße 51, I.

Zu kaufen gesucht ein noch guterhaltener
Nähmaschinenfuß, Marke Singer.
Näh. in der Exped. d. Bl.

Zu kaufen gesucht ein Haus in der Stadt
oder nahe vom Südtor mit 2-3 Woh-
nungen.
Ang. mit Preisang. u. RR an die Exped.

Gute Badkisten billig zu verk.
Kadenburaer Allee 49a, var.

Billig zu verkaufen 3 Platten, auf Gas
zu stellen, und 2 Zeichenbretter mit Reib-
schienen Johannisstraße 80, II.

Ein moderner weißer Kinderwagen mit
Gummireifen billig zu verkaufen
An der Mauer 132.

Ein noch guterhaltener Kinderwagen
zu verkaufen Sundestraße 101, II.

Ein zweiflügeliger Sportwagen billig zu
verkaufen Elmwigstraße 88, I.

Ein guterhaltener Sportwagen zu ver-
kaufen Johannisstraße 61, I., Hof.

Wichtig für Barbier! Zu verkaufen ein
Aushängeschild mit 3 Beiden, Wasserflasche
und Schaumfapfel
Warendorferstraße 51, I.

Zu verkaufen 1 Kanarienvogel, Pracht-
färbung billig
Nüchternstraße 25, vt.

Gefunden am 19. Jan. 08 im Konzerthaus
Flora eine silberne Damen-Uhr mit Goldrand.
Abzuholen Kelt 20.

Abgelassen ein kleiner Hund, schwarz und
weiß. Abzuholen bei
Johs. Piek, Kadenburg.

Gefunden am Montag abend im Vereinhau-
s ein Portemonnaie mit Inhalt. Abzu-
holen gegen Erstattung der Inserationsgebühren
im Vereinhause.

Feine Wäsche wird sauber gewaschen
und geplättet
Gartenstraße 13 I.

Die erste große Sendung
modern. Kinderwagen
(Sitz- und Liegewagen)

ist soeben eingetroffen.
Sehr billiger Preis.

Wilh. Oldenburg, Korbmacher
Huxstrasse 90,
früher Duxstraße 66.

Carl Folkers
Möbel-Magazin

25 Marlesgrube 25.

Vollständige Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.
Billigste Preise.

Weitgehendste Garantie.
Zimmer-Einrichtungen stets vorräthig.

Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.

Zahlung gestundet.
Bei Verzögerung Rabatt.

Geben rote Lubeca-Marken.

Verein für Gesundheitspflege
und Naturheilkunde.

Sonntag, den 8. März:
Wanderung

nach Schüttop (Restaurant Sommer).
Abmarsch nachm. 2 1/2 Uhr v. der End-
station der Straßenbahn Roeststraße.

Merfeinste Tafelbutter

hergestellt aus pasteurisierter dänischer Sahne, nur eigenes Fabrikat,
pro Pfund 1.40 Mk.

Zweite Sorte Meiereibutter

pro Pfund 1.35 Mk.

empfehlen

Central-Molkerei Rostock i.M.

Verkaufsstellen:

Breitestraße 11 und Moislinger Allee 2.

Bibliothek des praktischen Wissens.

- Nr. 1. Die Kunst der Rede, Mk. 1.
- Nr. 2. Das Ehe- und Familienrecht, Mk. 0.75.
- Nr. 3. Das Vormundschaftsrecht, Mk. 0.75.
- Nr. 4. Das Erbrecht und die Testamente, Mk. 0.75.
- Nr. 5. Das Recht der unehelichen Kinder und der Kinder-
mütter, Mk. 0.75.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Achtung!

Zentralverband der Zimmerer

(Zahlstelle Lübeck.)

Mitglieder - Versammlung

am Donnerstag, den 5. März, abends 8 1/2 Uhr,
im Vereinshaus, Johannisstr. 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Die Lohnbewegung im Zimmergewerbe.
Referent: Bauleiter Holtz-Hamburg.
2. Bericht von der Bauarbeiterschutz-Konferenz.
3. Kartellbericht.
4. Innere Verbandsangelegenheiten.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

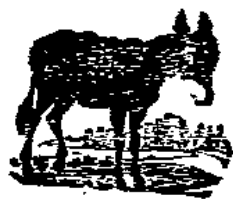
Der Vorstand.

Tonhalle.

Wieder 16 der wunderbarsten Sachen, darunter:

„Der Schiffsjunge“,
ein großartiges Stück aus dem Leben.

Die beiden schlauen Schulkleute.



Friedrich - Franz - Halle.

Heute Mittwoch, den 4. März 1908:

II. Großer Familien-Ball.

Anfang 8 Uhr.

Ende morgens.
H. Stamer.

Größte und leistungsfähigste

Reparaturwerkstatt am Orte: Geberdesstr. 34.

Ohne Konkurrenz! Herrenjohlen 1.70 Mk.

Samenjohlen 1.20

Alle anderen Reparaturen billig.

G. Wulff.

Gruppenbild

der
sozialdemokratischen
Reichstagsfraktion.

Preis 40 Pfg.

Auf Kunstdruck-Karton in vorzüg-
lichem Druck und nach den neuesten
photographischen Aufnahmen herge-
stellt, ist das Bild ein prächtiger
Zimmer schmuck für jedes Arbeiter-
heim. Die Kartongröße ist 40x55 cm.
Der Preis ist so billig bemessen, um
jedem Arbeiter die Anschaffung zu
ermöglichen.

Zu beziehen durch:

Friedr. Meyer & Co.,

Johannisstraße 46.

Quartettverein Amicitia.

Bei der Tombola am 3. März sind folgende
Nummern mit Gewinnen gezogen:

57	124	131	142	179	234	327
344	373	454	456	485	508	532
540	571	637	661	677	715	750
762	772	797	829	849	866	890
905	927	955	1000	1025	1179	1213
1232	1237	1322	1332	1343	1373	1396
1399	1426	1459	1520	1572	1575	1578
1579	1663	1699	1766	1819	1847	1855
1862	1893	1909	1920	1936	1950	1975
1979	2008	2010	2086	2137	2149	2161
2162	2165	2168	2172	2173	2184	2196
2244	2249	2264	2275	2280	2287	2308
2323	2325	2352	2353	2359	2361	2387
2394	2422	2458	2511	2515	2517	2523
2583	2601	2606	2619	2625	2630	2649
2702	2722	2763	2776	2781	2785	2791
2798	2805	2806	2833	2859	2930	2956
3011	3041	3095	3136	3168	3197	3219
3264	3278	3284	3302	3304	3307	3346
3376	3427	3430	3431	3452	3477	3499
3532	3599	3610	3663	3679	3686	3698
3754	3756	3818	3826	3831	3856	3861
3890	3951	3957	3963	3967	3985.	

Die Gewinne sind am Donnerstag, den
5. März, nachmittags von 4 bis 9 Uhr im
Gesellschaftshaus „Monopol“, Johannis-
straße 25 abzuholen, später bei A. Rätze,
Fischergrube 66, I. Etg. Gewinne, welche bis
zum 1. April 1908 nicht abgeholt sind, ver-
fallen der Vereinskasse.

Der Vorstand.

Arbeiter-Bildungsschule

Lübeck.

Donnerstag:

Rede-Uebung

Thema:

Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte,
Redner: H. Rickert.

Die enalische Stunde am Donnerstag, den
7. d. Mts., fällt aus und findet dafür am
Freitag, den 8. d. Mts.

Der Vorstand.

Achtung!

Steinseher u. Berufsg.

Versammlung

Donnerstag, 5. März,
abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.

Tages-Ordnung:
Vortrag des Genossen Weyer s.
Bericht der Lohnkommission.
Verschiedenes.

Der Vorstand.

Versammlung

der
weiblichen Mitglieder
des Sozialdemokratischen Vereins
am Donnerstag, den 5. März

abends 8 1/2 Uhr,
im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52,
vortrag des Herrn Dr. Schlomer über:

Schulärzte.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Die Vertrauensperson.



R. Storchs Restaurant

Morgen Donnerstag
den 5. März

Grosses Schlachtfest

von 10 Uhr vormittags an.
Dazu ladet freundlichst ein
R. Storch, Friedenstr. 43.

Panorama

Breitestraße 53, I. Etage.

Ober-Bayern.

Partenkirchen, Garmisch u. Umgeg.

Universum

Morgen Donnerstag, 5. März

Großes Bockbierfest.

L. Puls.

Hansa-Theater

Variété I. Ranges.
Eine schreckliche
Nacht
Fant.

Tilly Verdier
Bros. Larsen
Kabarettis
Kind-Spielzeug.
Mars-Mittler

Phoites Co.
Ludwig Glaser
Francois
Rivoli
D' Ostia-Trio
Hansa-
Bios-ope

Flieg.
Mentchen
Vorverkauf bei Sager bis 5 Uhr.

Stadt-Theater.

(Provisorium)
Direktion: L. Piorkowski.
Donnerstag, den 5. März, 8 Uhr.
113. Abon.-Vorst. 22. Donn.-Abon.
I. Gastspiel Maria Reisenhofer
vom Neuen Theater, Berlin.

Die Cameliendame.

Schauspiel in 5 Akten von Dumas.
Freitag: Leichtes Gastspiel
Maria Reisenhofer.

Ein Tropfen Gift.

Sonabend: Jeder Platz 50 Pfg.
Philippine Welser.
Sonntagnachm.: Kleine Preise.
Der Königsleutnant.
Abends: Doppelvorstellung.
Zigeunerbaron und Hierauf Panne.

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten“.

Berlin, den 3. März 1908.

114. Sitzung, Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratsitz: v. Bethmann-Hollweg.
Auf der Tagesordnung steht die zweite Beratung des Etats des Reichsamts des Innern. Die Frage der Schiffahrtsabgaben wird ausgeschrieben, weil sie gelegentlich der Besprechung einer freimüthigen Interpellation über diesen Gegenstand verhandelt werden soll.

Zu dem Etat des Innern sind 24 Resolutionen beantragt, darunter 5 von der sozialdemokratischen Fraktion, welche Schutz der Arbeiter des Baugewerbes, Schutzvorschriften und Verbot der Nacht- und Sonntagsarbeit für Glashüttenarbeiter, Verordnungen zum Schutz der Walz- und Plattenarbeiter, ein Knappschaftsgesetz und einheitliche Regelung des Knappschaftswesens und ein einheitliches Gesetz zur Regelung aller Arbeits- und Dienstverhältnisse, sowie zum Ausbau aller Arbeiter-Vericherungszweige unter Einwirkung einer Arbeitslosen-, Hinterbliebenen- und Mutterschaftsversicherung verlangen.

Die Beratung beginnt beim Titel „Gehalt des Staatssekretärs“ (50 000 Mk.)

Giesberts (Z.) widmet dem Grafen Posadowsky einen warmen Nachruf und feiert die sozialpolitischen Verdienste des Zentrums. Eine Zurückziehung des Hilfsklassengesetzes, von der gesprochen wird, wäre sehr bedauerlich. Die Frauenarbeit in Zinkhütten müßte ganz verboten werden, zumal sie den Lohn der männlichen Arbeiter herabdrückt. Wie steht es mit der geforderten Erhebung über die wenig gründlichen Arbeitsverhältnisse in Walz- und Plattenwerken? Medner rügt scharf die Angriffe des lothringischen Gewerbespektors Schick auf die christlichen Gewerkschaften. Unter der Parteipolitik dieses Herrn leidet sehr seine Gewerkschaft. (Hört, hört! im Zentr.) Durch ungeheure Anstrengungen haben es die Arbeiter erlangt, daß die Unternehmer ihnen in den Tarifverträgen die Gleichberechtigung zugesichert haben. Das Mißtrauen, das die ungeliebte Fuchthausvorlage in den Arbeiterkreisen erweckt hat, wird nicht so leicht zu beseitigen sein. Bei Enquetes soll man auf die Arbeiterorganisationen hören. — Während einige Kommunen Maßregeln gegen die Arbeitslosigkeit ergriffen haben, hat das Reich noch nichts zu ihrer Bekämpfung getan. Hier sollten doch alle Instanzen zusammenwirken. (Bravo! im Zentrum.)

Vaull-Posdam (Könl.) feiert ebenfalls den Grafen Posadowsky und wünscht dem neuen Staatssekretär ein warmes Herz für den Mittelstand. Koalitionsfreiheit ist ganz gut, aber die Freiheit der Arbeitswilligen muß geschützt werden. Die Arbeitslöhne sind zu sehr in die Höhe gegangen. Der Mißstand leidet schwer. Der Maximalarbeitsstag ist unmöglich. Für Unmögliches sind wir nicht zu haben. (Bravo! rechts.)

Dr. Stresemann (Nat.) lobt ebenfalls den Grafen Posadowsky, klagt über russische Zollschikanen und tabelt, ohne Namensnennung gegen Äußerungen seines Parteigenossen Veumer in preussischen Abgeordnetenhaus polemisierend, die rücksichtslose Preispolitik des rheinisch-westfälischen Kohlenindustrials. In der Beurteilung dieser Syndikatspolitik sind alle Parteien vom Kanitz bis Albrecht einig. Gemiß muß nach Raumanns Ausdruck der Industrieuntertan zum Industriebürger erhoben werden; aber auch der industrielle Mittelstand muß gefördert werden und zugunsten des platten Landes müssen alle Bestrebungen zur Dezentralisation der Industrie unterstützt werden. Vielfach gehören die Hausindustriellen zum neuen gewerblichen Mittelstand. Aber die Löhne in der Heimarbeit hat man vielfach falsche, tendenziöse Angaben gemacht. Die Forderung der Wirtschaftlichen Vereinigung, den Werkmeistern und Technikern eine besondere Vertretung zu gewähren, unterstützen wir warm. Nur ein verschwindender Bruchteil des neuen Mittelstandes ist sozialdemokratisch. An

den Mauern der Landwirtschaft und des neuen gewerblichen Mittelstandes werden die Wogen der Revolution abrollen. (Lebh. Zus. b. d. Nat.) Nicht die Wahlbeeinflussungen der Regierung, sondern die beginnende Einsicht der Arbeiter hat die Wahlmiedertage der Sozialdemokratie herbeigeführt. (Lebh. Weif. b. d. Nat.)

Robert Schmidt-Berlin (SD.): Der Arbeitsmarkt ist außerordentlich gedrückt. Die Zahl der Arbeitslosen erschreckend groß. Die Großunternehmer ertragen freilich den wirtschaftlichen Niedergang leicht und die Syndikate treiben fortgesetzt die Preise in die Höhe, während nur vereinzelt, nämlich wo starke Arbeiterorganisationen vorhanden waren, die Löhne der Arbeiter stiegen, wobei jedoch die Lohn-erhöhungen durch die Verteuerung der Lebensmittel aufgezehrt wurden. Im Januar zählten die Berliner Gewerkschaften über 24 000 Arbeitslose Mitglieder. So erhebt sich denn die Frage der Arbeitslosenfürsorge immer dringender eine Lösung. Freilich ist die Aufgabe für die kapitalistische Gesellschaft eine sehr schwierige; wenn aber die Gewerkschaften 3 1/2 Millionen Mark für Kranken- und Arbeitslosenunterstützungen aufgebracht haben, so ist das ein Beweis dafür, daß auch der heutige Staat, wenn er ernsthaft will, auf diesem Gebiete etwas leisten kann. Die Arbeiterchaft hat sich mit einem geringeren Lohn unter gleichzeitiger Einschränkung der Arbeitszeit bereit erklärt, um die Lasten des wirtschaftlichen Niederganges möglichst gleichmäßig zu verteilen. Von den Unternehmern beweisen aber nur wenige dies soziale Verständnis und in rücksichtsloser Weise werden Tausende von Arbeitern aufs Klavier geworfen. Die Folgen unserer verkehrten Wirtschaftspolitik, die gerade die Minderbemittelten am härtesten belastet, steigern die Leiden der Arbeiter, und das Zentrum, dessen Redner jetzt das Glend beklagen, hat durch seine Zustimmung zur Sozialpolitik selbst dazu beigetragen. Ein wichtiger Gebrauchsgegenstand, wie die Butter ist innerhalb einiger Jahre um 40 bis 50 Prozent teurer geworden. Und dann kommt der Abg. v. Dirksen und beklagt, daß man nicht mit scharfen Patronen auf die Arbeitslosen geschossen habe (Lauts Hört, hört! b. d. Soz.), die er als „Vande“ bezeichnet. Das charakterisiert die ganze Denkweise des Herrn v. Dirksen. (Sehr wahr! b. d. Soz.) — Die Sozialpolitik ist ins Stocken geraten. Der Zentralverband der Industriellen hat seine Genehmigung über Posadowskys Rücktritt kaum verhehlt und Herr v. Bethmann-Hollweg, ohne, daß dieser Widerspruch erhob, gewarnt, den Spuren seines Vorgängers zu folgen. Der Zentralverband sucht zunächst die Selbstverwaltung der Krankenkassen zu beseitigen. Auch von freier Arztwahl will er nichts wissen. Das hätte Herr Dr. Mugdan eigentlich nicht verdient, der so wacker im Interesse des Zentralverbandes kämpfte. Wir Sozialdemokraten haben, wo wir Einsicht in den Kassen hatten, die freie Arztwahl wenigstens teilweise zur Einführung gebracht. In den Betriebskrankenkassen aber, wo die Unternehmer herrschen, ist wenig davon zu hören und die Regierung hat sie, z. B. im Eisenbahnbetriebe, strikt abgelehnt. (Hört, hört! b. d. Soz.) Ferner wendet sich der Zentralverband gegen Abschaffung der Konkurrenzklause, gegen Einschränkung der Heimarbeit, gegen die Achtstundentage für die Feuerarbeiter und gegen jede gesetzliche Einschränkung der Arbeitszeit, gegen gesetzliche Regelung der Tarifverträge und gegen jede Ausdehnung der Koalitionsfreiheit. Der Herrenstandpunkt wird mit der größten Schroffheit hervorgekehrt. Dem Arbeiter predigt der Staatssekretär Bescheidenheit; warum richtet er diese Ermahnung nicht lieber an die Unternehmer? In einem Telegramm hat der Reichskanzler betont, daß Regierung und Zentralverband über Sozialpolitik dieselben Anschauungen hegen. (Lebhaftes Hört, hört! bei den Soz.) Das zeigt uns, was wir von der heutigen Sozialpolitik zu erwarten haben. Der Zentralverband wittert Morgenluft. Mit den Arbeiterkreisen hat der Staatssekretär nicht die geringste Fühlung, wie z. B. das Arbeitskammerngesetz beweist. Selbst der Handelsminister Teßbrück hat vor all zu schroffem Vorgehen des Herren-Standpunktes gewarnt; für den Industriemilitarismus allerdings, den dieser Herr empfiehlt, bedanken sich die Arbeiter ebenso. Die Arbeiter verlangen

beim Vertragsschließen als gleichberechtigt behandelt zu werden. Das Arbeitskammerngesetz mit seinem komplizierten und völlig unbefriedigenden Wahlrecht bleibt auch hinter den allerbesten Wünschen der Arbeiter zurück. Die Landarbeiter sind wiederum von aller Vertretung ausgeschlossen. Für sie geschieht überhaupt nichts. Der Krankenversicherung sind sie noch immer nicht unterstellt, ihre Unfallfürsorge ist außerordentlich mangelhaft; Ausnahmegesetze beeinträchtigen ihre persönliche Freiheit. In jährlich wachsendem Maße werden ausländische Arbeiter ins Land gezogen. Schon spricht man auf vielen Gutsböden kein Wort deutsch; die Besitzer dieser Böden sind die Vertreter der nationalen Politik. (Sehr gut! bei den Soziald.) Für die ausländischen Arbeiter hat man die bekannten Qualifikationsarten eingeführt. Die ausländischen Industriearbeiter sollen derselben Beschränkung unterworfen werden; sie sollen bei jedem Streik vor die Alternative gestellt werden, Streikbrecher zu spielen oder ausgewiesen zu werden. Wie kommt die preussische Regierung dazu, der deutschen Landarbeiterszentrale, einer Privatgesellschaft, amtliche Befugnisse zu erteilen. Diese ganze Vertimmung richtet sich gegen das Koalitionsrecht der Arbeiter. (Sehr wahr! bei den Soz.) Auf Grund sehr zweifelhafter Gerichtsentscheidungen hat der preussische Eisenbahnminister für die Eisenbahnverhältnisse die Gewerbeordnung aufgehoben und die Fabrikinspektion aus seinen Vertrieben herausgewiesen. Und dann spricht man von sozialen Musterbetrieben. Selbst die Kellner in den Bahnhofsrestaurationen sind außerhalb der Gewerbeordnung gestellt worden und die Buchhandlungen auf den Eisenbahnen richten sich nicht nach den Reichsbestimmungen über die Sonntagsruhe. Der unsozialste Geist beherrscht völlig die preussische Gesetzgebung und die preussische Verwaltung. Gegen die Arbeitersekretäre wird ein lächerlicher Kleinkrieg geführt. In ungeheurer Weise wurde in einem Prozeß gegen einen Arbeitersekretär die politische Meinung als strafverhelfend angesehen. (Hört, hört! b. d. Soz.) Auch in Königshagen ein Gewerkschaftssekretär angeklagt worden, seinen Geschäftsbericht nicht angemeldet zu haben, obwohl er an alle Arbeiter unentgeltlich Auskunft erteilt. (Hört, hört! b. d. Soz.) Dagegen läßt man in Süddeutschland den Arbeitersekretären alle Beförderung zuteil werden. Wie einseitig die preussischen Behörden zugunsten der Unternehmer Stellung nehmen, zeigt auch der Umstand, daß, als die streikenden Arbeiter die Strompolizei in Kenntnis setzten, die Rhein-dampfer fuhren mit ungenügender Versorgung. Herr Stinnes von der Strominspektion die Zusicherung erhielt, daß sie die Anzeige der Arbeiter nicht beachten würden. (Hört, hört! b. d. Soz.) Ich komme nun auf den Jugendklub. Manchmal, was Herr Koerer über die sittlichen Gefahren, die von der modernen Literatur der Jugend drohen, gesagt hat, ist ja richtig. Aber viel schwerere Gefahren drohen der Jugend auf dem Gebiete des Wohnungswesens. (Sehr richtig b. d. Soz.) Die Berichte der Gewerbeinspektoren zeigen hier schwere Mängel. Eine Teilung der Geschlechter in den Schlafräumen findet namentlich im Osten, wo russische Arbeiter und Arbeiterinnen in Frage kommen, fast gänzlich statt. Ein großer Übelstand ist, daß viel zu wenig Betriebe kontrolliert werden, und die Berichte selbst geben oft keinen klaren Einblick in die Verhältnisse. Namentlich die Berginspektionsberichte sind äußerst mangelhaft. Wir verstehen das freilich, wenn wir daran denken, daß ein großer Teil der Inspektoren ihre Stellung nur als eine Übergangsstation betrachten, um später in die Privatindustrie überzugehen. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Einige Redner haben auch die Handwerkerfrage erwähnt. Die Handwerker-enquete, welche die Regierung uns unterbreitet hat, zeigt, daß die Erlöse der Handwerkerregelung außerordentlich gering sind. 171 Mk. pro Jahr und Mitglied wenden die Innungen für Fachschulen auf, also eine sehr geringe Summe. — aller Einnahmen ziehen sie aus Gebühren für Unterrichtungen, die gebührenfrei sein sollen, z. B. der Arbeitsnachweis. Grundsätzlich können die Innungen nur in genossenschaftlicher Organisation des Handwerks. Aber sie müssen auch als freie Unternehmerorganisationen ausgebaut werden, und der Staat muß auch den Arbeiterorganisationen freie Bahn geben. Jetzt

Colomba.

Novelle von Prosper Mérimée.
Deutsch von F. Möllenhoff.

In den ersten Tagen des Oktobers 181... traf in Marseille der Oberst Sir Thomas Nevil ein und stieg im Hotel Beauveau ab. Er war Irelander von Geburt und ein angesehenen Offizier der englischen Armee. Damals lehrte er mit seiner Tochter von einer Reise aus Italien zurück. Die ewige Bewunderung, womit dieses Land von enthusiastischen Reisenden gepriesen wurde, hatte einen Rückschlag bewirkt, so daß manche Touristen, um vor der großen Menge etwas voranzubehalten, sich das „vil admirari“ des Horaz zum Wahlspruch erkoren hatten. Zu dieser Sorte von Reisenden gehörte auch Miß Lydia, das einzige Kind des Obersten. Die Transfiguration Rafacels hatte ihr nur einen mächtigen Eindruck machen können, und der in Tätigkeit begriffene Besuch war ihr kaum großartig erschienen, als die Essen der Fabriken von Birmingham. Im ganzen ließ sich das, was sie an Italien auszufragen fand, in dem Vornurft zusammenfassen, daß dieses Land der Lokalfarbe überhaupst des Charakteristischen entbehre. Den Sinn dieser Worte, den ich vor einigen Jahren sehr begreiflich fand. Heute aber nicht mehr verstehe, möge sich jeder nach seiner Art erklären. Zunächst hatte Miß Lydia sich mit der Hoffnung geschmeichelt, jenseits der Alpen Dinge zu finden, welche vor ihr noch niemand gesehen hatte, und von denen sie mit „ehrbaren Leuten“ würde reden können. Aber halb mußte sie sich davon überzeugen, daß ihre Landsleute ihr überall zuvorgekommen waren, und in der Bergwelt darüber, nirgendwo auf etwas noch Unbekanntes zu geraten, hatte sie das Banner des Widerspruches erhoben. Wirklich ist es auch sehr unangenehm, nicht von den Wundern Italiens reden zu können, ohne daß gleich ein anderer mit der Frage dazwischen kommt: Sie kennen doch auch den Rafael im Palazzo *** zu ***? Wirklich das Herrliche, was Italien aufzuweisen hat! — Und grade das ist es dann, was man zu sehen verläumt. Da es unmöglich ist, alles zu sehen, ist die einfachste Art der Selbsthilfe gegen dieses Übermaß, alles von vornherein zu verwerfen.

Im Hotel Beauveau mußte Miß Lydia gleich eine bittere Enttäuschung erleben. Sie hatte von dem pelagischen

oder cyklopischen Tore von Segni, in der Meinung, daß es bisher von anderen Zeichnern übersehen sei, eine sehr hübsche Skizze entworfen. Nun aber traf sie in Marseille mit Lady Frances Kenwich zusammen und fand, als sie deren Album durchblätterte, die besagte Skizze in vollkommener Aus-machung zwischen einem Sonett und einer vertrockneten Blume figurieren. Miß Lydia schenkte das Tor von Segni ihrer Kammerfrau und verlor hinfür alle Achtung vor pelagischen Baumrücken.

Der Oberst Nevil, welcher seit dem Tode seiner Frau sich daran gewöhnt hatte, alles durch die Augen seiner Tochter zu betrachten, teilte natürlich diese traurige Anschauungsweise. Für ihn war Italien mit dem unverzeihlichen Fehler behaftet, seiner Tochter mißfallen zu haben; folglich mußte es das langweiligste Land von der Welt sein. Gegen seine wunderbaren Gemälde und Statuen mußte er freilich nichts zu sagen, aber sollte er doch versichern, daß die Jagd in diesem Lande erbärmlich sei, und daß man zehn Meilen weit in der glühenden Hitze die römische Kampagna absuchen konnte, um ein paar elende rote Rebhühner zu erlegen.

Zwei Tage nach seiner Ankunft in Marseille lud der Oberst den Kapitän Ellis, seinen ehemaligen Adjutanten, zum Diner ein. Dieser war gerade von Korsika, wo er sechs Wochen zugebracht hatte, zurückgekehrt. Er verstand es vortrefflich, Miß Lydia eine Banditen-Geschichte zu erzählen, welche überdies das große Verdienst hatte, ganz und gar nichts mit jenen Räuber-Geschichten gemein zu haben, womit man sie auf der Straße von Rom nach Neapel so oft unterhalten hatte. Beim Nachtsitz unterhielten sich die beiden Männer, welche allein bei einigen Flaschen Vorbezug zusammengeblieben waren, von der Jagd, und der Oberst vernahm mit freudigem Gefühle, daß es in seinem Lande eine bessere und mehr Abwechslung bietende Jagd gebe, als auf Korsika. „Über findet man dort“, erzählte der Kapitän Ellis, „in zahlloser Menge, aber man muß sie erst von den zahmen Schweinen, mit denen sie eine bis zum Verwechseln große Ähnlichkeit haben, unterscheiden lernen. Eins von diesen zu töten würde in böse Hände mit ihren Hirten verwickeln, die bis an die Zähne bewaffnet sind und plötzlich aus einem Gebüsch hervortreten, um den Missetäter mit fürchterlichen Schmähdreden zu überschütten und ihn für den Verlust ihres Tieres mit Geld büßen zu lassen. Außerdem gibt es da auch das Muffeltier, eine Art von mittelbarem Schaf; ein vorzügliches Wildpret, das sonst nirgendwo

zu finden ist, aber schwierig zu erjagen. Auch viele Hirsch-arten, Fasanen und Rebhühner sind in reichlicher Menge vertreten, kurz, es ist unmöglich, alle die verschiedenen Jagdtiere heranzuzählen, wovon es auf Korsika wimmelt. Wenn Sie also ein Freund der Jagd sind, Oberst, dann gehen Sie dahin; da können Sie, wie einer meiner Väter sagte, auf aller-lei Wildpret schießen, vom Kramersvögel an, bis hinauf zum Menschen.“

Beim Tee entzückte der Kapitän Miß Lydia aufs neue durch eine Geschichte von der Vendetta, (die Rache, welche an einem näheren oder entfernteren Verwandten des Urhebers der Beleidigung genommen wird) welche an Abentheuerlichkeit die frühere überbot; darnach begeisterte er sie noch für Korsika durch eine Schilderung von dem selbst-amen und wilden Anblick des Landes, dem originellen Charakter seiner Bewohner, ihrer Gastfreundschaft und der Ursprünglichkeit ihrer Sitten. Schließlich verkehrte er ihr ein aller-liebliches, kleines Stilet, das weniger wegen seiner Form und seines kupfernen Griffes merkwürdig war, als wegen der sich daran knüpfenden Erinnerungen. Es war das Eigentum eines berühmten Banditen gewesen, aus dessen Händen der Kapitän Ellis es selbst empfangen hatte, und der dafür gebürgt hatte, daß es in vier verschiedenen menschliche Körper eingehohlet gewesen sei. Miß Lydia steckte die zierliche Waffe unter ihren Gürtel und legte sie nur für die Nacht auf einen Tisch neben ihrem Bette; vor dem Einschlafen aber wurde sie wenigstens noch zwei Mal zu besonderer Augenweide aus ihrer Scheide hervorgezogen. Was den Obersten betrifft, so war er die ganze Nacht in seinen Träumen mit Korsika beschäftigt; er sah, wie er ein Muffeltier schaf tödete und wie der Hirt ihn dafür bezahlen ließ, wozu er auch gern bereit war, denn das Tier war eine gar feltame Bestie; von Gestalt einem Eber ähnlich, aber mit Hörnern, wie ein Hirsch und mit einem Fasanenschweif.

Als der Oberst am folgenden Morgen mit seiner Tochter beim Frühstück saß, sagte er: „Nach Ellis' Erzählungen muß die Jagd auf Korsika wunderbar sein; wäre es nicht so weit, dann möchte ich gern vierzehn Tage dort zu bringen.“

„Nun ja!“ erwiderte Miß Lydia, „warum sollten wir nicht nach Korsika gehen? Sie gingen auf die Jagd und ich zeichnete unterdessen; ich wäre entzückt, in meinem Album eine Zeichnung von der Grotte zu haben, in der, wie uns der Kapitän erzählte, Bonaparte als Kind lag und studierte.“

wird von den Zwangskammern der Terrorismus ausgeübt, den sie den Gewerkschaften nachsagen. Die Sozialpolitik darf nicht zurückweichen vor dem Eingriff in alleingewerkschaftliche Arbeit vor allem bei der Hausindustrie. (Sehr wahr! h. d. S.) Die Sozialpolitik ist heute viel zu sehr unter dem Einfluß des Unternehmertums. Zu einem Teile erziehen die Arbeiterorganisationen, was die Gesetzgebung den Arbeitern verweigert. Aber wir appellieren an die Gesetzgebung, daß sie die Armen, die Hilfsbedürftigen schütze. (Lebh. Beifall h. d. S.)

Darauf vertagt das Haus die Weiterberatung auf Mittwoch 1 Uhr. Schluß 6 1/2 Uhr.

Soziales und Parteileben.

Sturm im Bauarbeitergewerbe! Im Berliner Gewerkschaftshaus tagte am Sonntag die Konferenz des Zentralverbandes der Maurer, Bömelburg und Silberstein sprach über die gegenwärtige Situation im deutschen Bauarbeitergewerbe und führte aus, daß die baugewerblichen Arbeiter Berlins und ganz Deutschlands am 1. April dieses Jahres vor einem Kampfe ständen, wie er bisher in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung nicht zu verzeichnen sei. Bömelburg erklärte: Der Maurerverband steht nach wie vor auf dem Standpunkte, daß Tarifverträge notwendig seien. Der hiesige Arbeiterverband will aber jetzt den Arbeitern durch die geplante Ausfuhr von Verträgen aufzwingen, die niemals die Zustimmung des Verbandes finden werden, da sie von den Arbeitern als ein Mittel zur Unterdrückung der Arbeiterorganisationen betrachtet werden. Auf den Antrag Silbersteins stimmte die Konferenz einstimmig folgenden Grundrissen in der bevorstehenden Arbeiterbewegung zu: 1. Die organisierten Maurer haben mit allen Mitteln den Plänen der Arbeitgeber entgegenzutreten; 2. jeden Versuch, die Lohn- und Arbeitsbedingungen zu verschlechtern, ganz energisch zurückzuweisen; 3. alle größeren Bewegungen sind möglichst zurückzuführen und dürfen nur im Einverständnis mit dem Hauptvorstande und der Gewerkschaft unternommen werden; 4. in der gegenwärtigen Konfliktzeit ist strenge Disziplin zu üben und den tatsächlichen Maßnahmen der Organisationsleitung unbedingt Folge zu leisten.

Der Kampf im Baugewerbe. Aus Saarbrücken wird gemeldet: Der Arbeitgeberverband des Gipsergewerbes im Saargebiet sperrt sämtliche Gehilfen, 500 bis 600, aus, nachdem die Verhandlungen auf Erneuerung des am 29. Februar abgelaufenen Vertrages zwischen den beiderseitigen Organisationen infolge der Forderungen der Arbeiter gescheitert waren. — Auch in Heidelberg ist es bereits zum Kampf gekommen. Nachdem sich die dort geschlossenen Unterhandlungen infolge der Diktaturversuche der Unternehmerorganisation zerlegt hatten, wurde den Arbeitern am Freitagabend allgemein gekündigt so daß die Leute von Montag ab ausgesperrt sind. In Mitleidenschaft kommen 120 bis 130 freigewerkschaftlich und 10 bis 12 christlich organisierte, die sich den Forderungen des freien Verbandes angeschlossen hatten. Unter tüchtigem Beifall erklärte der Verbandsvorsitzende Dethal in einer allgemeinen Gipserversammlung, daß die organisierte Arbeiterkraft ihr vor dem Schicksal der ausgesperrten Kampf mit dem Aufgebot aller Kräfte durchzuführen werde. Im gleichen Sinne äußerten sich auch die Vertreter der Christlichen. Zuzug ist streng fernzuhalten.

Eine Bewegung auf Arbeitszeitverkürzung herrscht in den Schuhfabriken Schweinfurts. Bei Neumann u. Silberstein hatten die Arbeiter schon die Kündigung eingereicht, weil sich die Firma weigerte, die Forderung auf Einführung der 8-stündigen Arbeitszeit zu bewilligen. Sie besann sich aber im letzten Augenblick und erklärte sich bereit, die 8-stündige Arbeitszeit zuzugestehen. Die Arbeiter waren damit zufrieden und zogen die Kündigung zurück. In der Degmannschen Schuhfabrik wurde bisher jede Verkürzung der Arbeitszeit strikte verweigert.

Die Meinung der Gewerkschaften über den Arbeitskammerentwurf wollte die badische Regierung hören. Sie hieß durch die Vermittlung der Fabrikinspektion die Vertreter der freien und der christlichen Gewerkschaften sowie der Christlich-Unionistischen Gewerksvereine in Karlsruhe zusammen. Der Vertreter der freien Gewerkschaften erklärte das Gesetz in der vorliegenden Fassung für unannehmbar; dieser Erklärung schlossen sich die Christlich-Unionistischen und die Christlichen an. Letztere allerdings mit dem Vorbehalt, daß sie Arbeitskammern anstrebten, denn in diesen erblickten sie die Dokumente des sozialen Friedens (!)

Es war vielleicht zum ersten Male, daß ein vom Obersten ausgesprochener Wunsch die Zustimmung seiner Tochter erhielt. Einzigst von diesem unerwarteten Zusammenreffen der beiderseitigen Wünsche war er doch besonnen genug, bei Zeiten einige Einwendungen zu machen, um Miß Lydia durch Widerspruch zum Beharren bei ihrem glücklichen Entschluß aufzuhalten. Vergeblich sprach er von der Wildheit des Landes und von der Schwierigkeit für eine Dame darin zu reisen, sie fürchtete sich vor nichts und fand eine Reise zu Pferde überaus verlockend; es würde ihr ein wahres Fest sein, unter freiem Himmel zu schlafen, und sie drohte für die Zukunft sogar mit einer Reise nach Kleinasien. Kurz, auf jeden Einwand hatte sie die Antwort bereit, denn noch nie war eine Engländerin auf Korrika gewesen, für sie also Grund genug darin zu sehen. Und wozu eine stolze Genugtuung, nach der Rückkehr in St. James Square ihr Album zeigen zu können und alle die neugierigen Fragen anzuhören: „Warum aber, meine Liebe, übergehen Sie diese allerliebste Zeichnung?“ — „Oh! das ist nichts. Nur eine Studie, die ich nach einem berühmten korrischen Künstler, der uns als Führer diente, gemacht habe.“ — „Wie, Sie waren auf Korrika?“

Da es noch an Dampfmaschinen fehlte, den Verkehr zwischen Frankreich und Korrika zu vermitteln, erkundigte man sich nach einem zur Abfahrt bereitliegenden Fahrzeug, um die Insel zu erreichen, deren Erforschung Miß Lydia sich vorgenommen hatte. Noch an demselben Tage schrieb der Oberst nach Paris, um die dort für ihn in Bereitschaft gehaltenen Zimmer abzudeckeln, und wegen der Abfahrtszeit schloß er mit dem Kapitän eines korrischen Zweimastlers ab, der in Begleitung war, nach Ajaccio unter Segel zu gehen. Man richtete sich in den beiden Kajütenräumen so gut wie möglich ein und verließ sich reichlich mit Vorräten. Der Patron seinerzeit beteuerte mit einem Schwur, daß er unter seiner Mannschaft einen alten Matrosen habe, der eine gar nicht zu verachtende Geschicklichkeit in der Kochkunst besitze, und der in der Vereinerung von Fleischspasteten sogar seinesgleichen suche. Er versprach mit aller Zuversicht, daß das Fräulein sich behaglich fühlen solle, und für die Überfahrt stellte er günstigen Wind und einen glatten Meerespiegel in Aussicht.

Unter anderen zu stellenden Bedingungen verlangte der Oberst, nach dem Willen seiner Tochter von dem Kapitän die Fahrt in einer Richtung zu nehmen, daß man die Küsten

Die Eingeladenen wurden ersucht, ihre Anschauungen schriftlich niederzulegen und der Fabrikinspektion in einer zweiten, am 7. dieses Monats stattfindenden Sitzung vorzutragen. — Also ein kleiner Fortschritt für die „Objekte der Gesetzgebung“; man fragt sie jetzt wenigstens nach ihrer Meinung. Dagegen erklärt die Mannheimer Handelskammer, die größte des badiischen Landes, daß der Gesetzentwurf abzulehnen sei, da ein Bedürfnis für Arbeitskammern nicht vorliege. Zu vermerken seien vor allem Arbeiterkammern, die nur eine Stärkung der gewerkschaftlichen Organisationen unter staatlichem Schutz bedeuteten. Das Produkt der Paarungspolitik findet also nicht einmal bei den siddentischen Unternehmern Gnade!

Die nationale Treibjagd gegen die Chemnitzer Ortskrankenkasse hat wieder einen „Erfolg“ zu verzeichnen: Der Vorsitzende der Ortskrankenkasse, Genosse Hauschild, und das Ausschußmitglied, Genosse Landgraf, sind von der Aufsichtsbehörde ihrer Ämter entbunden worden. Der Beschluß des Rats der Stadt Chemnitz als Aufsichtsbehörde lautet: 1. Der Vorsitzende der Gemeinamen Ortskrankenkasse zu Chemnitz, Herr Robert Hauschild in Chemnitz, und 2. das Kassenvorstandsmitglied, Herr Emil Landgraf in Chemnitz, werden, da hinsichtlich ihrer Personen Tatsachen bekannt geworden sind, welche sich als grobe Verletzung der Amtspflichten in bezug auf die Kassensführung darstellen, ihrer Ämter entbunden. — Es war früher schon erwähnt worden, daß die Staatsanwaltschaft Zwickau das Verfahren eingestellt hatte. Die Verfehlungen der beiden Vorstandsmitglieder sollen nach der „Volkstimme“ in folgendem bestehen: 1. Dem Vorsitzenden sind einmal von einer Angestellten in Grünheimeine geringe Quantität Speck und Butter, ferner 4 oder 6 Eier, im Gesamtwerte von 2,30 Mk., heimlich in die Reisetasche gesteckt worden, die er nicht wieder zurückgegeben und der Anstalt auch den entsprechenden Geldwert nicht wieder zugeführt habe. 2. Von dem mit entbundenen Vorstandsmitglied wird berichtet, daß sein elfjähriger Sohn im Jahre 1902 zirka 14 Tage beim Verwalter in Grünhain aufhältlich gewesen und aus der Küche des Heims verpflegt worden ist. Dem Verwalter seien zwar dafür 20 Mk. angeboten worden, derselbe habe aber eine Entschädigung abgelehnt bezw. keine erhalten. 3. Im Jahre 1906 sind dem Kassenvorstande auf Ansuchen vom Exzernten des Versicherungsamtes 120 Mark für Reisekosten zur Befichtigung der Lungenheilstätte Hohwald bei Reusdorf aus Kassensmitteln bewilligt worden. Diese 120 Mark sind auch der Spesenkasse des Kassenvorstandes zugeführt worden. Die Verfügung beschuldigt aber die oben genannten Vorstandsmitglieder, daß sie den auf sie entfallenden Teil zwar erhalten, die Befichtigung der Anstalt aber nicht vorgenommen hätten. Richtig ist nun zwar, daß die beiden Beschuldigten an der Befichtigung wegen Unwohlseins nicht teilnehmen konnten, ebenso richtig ist aber auch, daß sie für die nicht mitgemachte Exkursion eine Entschädigung nicht erhalten haben. Dies sind die wesentlichen Gründe zur Amtsenthebung. Die „Volkstimme“ bemerkt zu dem obigen: Wer sich der Kämpfe erinnert, die die Vertreter der Arbeiterinteressen seit einem Menschenalter und noch länger haben durchkämpfen müssen, wer sich der Opfer erinnert, die diese Kämpfe mit sich brachten, konnte voraussehen, daß auch bei dieser milden, verwegenen Jagd gegen den Kassenvorstand der Gemeinamen Ortskrankenkasse einige auf der Strecke bleiben würden. Die Arbeiter kennen die Treiber. Sie wissen, daß den Feldzug gegen die Kasse eröffnet und mitgeführt haben Leute wie Schuberth und Rabe, die die Staatsanwaltschaft unter dem Verdacht der Erpressung eingekerkert hat.

Die preussische Staatsretterei wird gegenwärtig in Solingen lebhaft betrieben. Eine große Anzahl Genossen haben Strafbefehle erhalten, weil sie hinreichend verächtlich sind, sich an den kürzlich stattgefundenen Wahlscheidemonstrationen beteiligt zu haben. Die Mandate lauten auf Gefängnis- und Geldstrafen. Selbstredend denkt keiner unserer Genossen daran, diese „Frühlingsschickensaus der liberalen Kra“ zu erledigen, ohne vorher gerichtliche Entscheidung beantragt zu haben.

Seit preussisch. Wegen des kürzlich geschilderten polizeilichen Überfalls auf das Berliner Metallarbeiterhaus war gegen einige Beamte Anzeige erstattet worden. Nunmehr ist vom ersten Staatsanwalt des Landgerichts eine Antwort eingegangen, daß gegen — Genossen Blumenthal, der die Polizeibeamten auf ihr rechtswidriges Vorgehen aufmerksam gemacht und deshalb mißhandelt und zur Wache geschleppt wurde, Anklage wegen Beamtenebeleidigung und Widerstandes gegen die Staatsgewalt erhoben worden ist! Wer den preussischen Polizeistaat kennt, konnte nichts anderes erwarten.

der Insel beitrete, damit man des vollen Anblicks der Berge genießen könne.

Am Morgen des für die Abfahrt bestimmten Tages waren bereits alle Koffer gepackt und auf das Schiff gebracht, welches unter dem Schutze des Abendwindes den Hafen verlassen sollte. Während der Oberst und seine Tochter reisefertig auf der Canabiere herumspazierten, trat der Schiffspatron an sie heran und bat um die Erlaubnis, einen seiner Verwandten mit an Bord nehmen zu dürfen. Eigentlich sei es ein Neffe von dem Vaten seines ältesten Sohnes, der in dringenden Angelegenheiten nach Korrika, seinem Heimatlande, zurückkehren wolle, und eine andere Schiffsgesellschaft lasse sich jetzt nicht mehr finden. Es sei ein prächtiger Burche, fügte der Kapitän Matei hinzu, der dem Militärstande angehöre, er sitze bei den Gardejägern zu Fuß und würde es jedenfalls schon zum Obersten gebracht haben, wenn der „Anderer“ noch am Ruder wäre.

Wenn er Soldat ist,“ jagte der Oberst. — und war im Begriff, in freundlicher Weise damit zu schließen: „dann gebe ich gern meine Einwilligung, daß er mit uns fährt.“ Aber Miß Lydia rief sehr aufgeregt in englischer Sprache dazwischen:

Ein Offizier der Infanterie! — ihr Vater hatte in der Kavallerie gedient und deshalb sah sie mit geringe Schätzung auf jede andere Waffengattung herab. Möglicherweise sogar ein Mensch ohne Erziehung, der die Seefahrt bekommt, und dann wäre uns das ganze Vergnügen der Überfahrt verdorben!

Der Patron verstand nicht ein Wort Englisch, aber was Miß Lydia gesagt hatte, schien er aus dem zierlichen Schmelzen ihres hübschen Mundes zu erraten, wenigstens begann er sofort auf seinen Verwandten ein Loblied in allen Tonarten anzustimmen, welches er mit der Versicherung schloß, daß es sich hier um einen Mann von der feinsten Sitte handle. Er gehöre zu der Familie der Korporale und werde den Herrn Obersten ganz gewiß in keiner Weise belästigen er, der Patron, wolle schon dafür sorgen, ihn in einem Winkel unterzubringen, wo kein Mensch etwas von seiner Anwesenheit gewahr werden solle.

(Fortsetzung folgt)

Christlicher Mordschwindel vor Gericht. Vor ein paar Monaten ging durch die Presse die Schauermär, daß in Schwelmurt ein Sozialdemokrat den Man gefaßt habe, den christlichen Arbeitersekretär und Zentrumsabgeordneten Schwarz zu ermorden, woran er nur durch seine Verhaftung verhindert worden sei. Die Sache ist jetzt vor der Schwelmer Strafkammer zur Verhandlung gekommen. Der angebliche Attentäter, der Fabrikarbeiter Trütschel, war wegen Widerstands, Polizeibeleidigung und Unfugs angeklagt. Er hatte sich im Dezember abends in die „Drei Lilien“ begeben, in deren oberen Lokalitäten gerade eine Festlichkeit der Christlichen stattfand, und nach dem Udo, Schwarz gefragt, der aber gar nicht anwesend war. Später sah man, wie der schwer betrunkene Trütschel einen Revolver zu haben versuchte. Dem Vater, ihm die Waffe abzunehmen, leistete er heftigen Widerstand, weshalb er verhaftet wurde. Am nächsten Morgen wurde er jedoch wieder freigelassen. Er ging nun wieder in die „Drei Lilien“, machte mit der Kellnerin Stand, weil sie ihm angeblich zu wenig Geld herausgegeben, und wurde neuerdings verhaftet, wobei er Widerstand leistete und die Polizei beschimpfte. Das Gericht verurteilte ihn zu 7 Monaten Gefängnis. Für den „sozialistischen Mordplan“, den bereits die Reichsverbandspresse in ihr „Archiv“ aufgenommen hat, ergab sich nicht der Schatten eines Beweises. Es liegt nicht der geringste Anhaltspunkt dafür vor, daß hinter Trütschels Nachrede nach dem Abgeordneten Schwarz eine schlimme Absicht stecke, höchst wahrscheinlich wollte er nur wegen Aufnahme in die christliche Gewerkschaft mit Schwarz verhandeln, nachdem er kurz vorher aus der freien Gewerkschaft ausgeschlossen worden war. Die Attentatslüge hatte nur den Zweck, für den christlichen „Arbeitervertreter“ Klame zu machen, wie ja auch manche gekrönte Häupter von Zeit zu Zeit ein Attentätschen gebrauchen, um sich in empfehlende Erinnerung zu bringen. Es war aber wieder einmal nichts.

Aus Nah und Fern.

Ein Geständnis. Wegen Beleidigung und vorchristlicher widriger Behandlung eines Untergebenen hatte sich der Feldwebel Spier am 27. Februar vor dem Kriegsgericht in Königsberg zu verantworten. In der ersten Instanz war gegen den Angeklagten auf eine Strafe von zehn Tagen gelindem Arrest erkannt worden. In der Berufung löst der Angeklagte die Höhe des Strafmaßes an. Die Berufung hatte Erfolg, denn das Ober-Kriegsgericht setzte die Strafe von zehn Tagen auf eine Woche herab. Was unsere Beachtung dem Fall zuwendet, ist ein Satz aus der Rede des Verteidigers — es war der Kompagniechef des angeklagten Feldwebels. Der Herr Hauptmann erklärte, daß auf den preussischen Exzerzierplätzen alle Tage Hunderte und Tausende Beleidigungen beim Schärferexzerzieren vorkommen.“ Auf Vorhalten des Vorsitzenden suchte der Verteidiger die Wirkung dieses Geständnisses zwar abzuschwächen, doch bedeutete dieser Versuch nur eine Unterstreichung des Gesagten.

Konfirmanden-Unterricht. Beklagenswerte sittliche Ausschreitungen sind in einer Bezirkschule der Vorstadt Voebtau an Konfirmanden vorgekommen. Nachdem der Vater eines beteiligten 14-jährigen Mädchens von den Vorkommnissen erfahren und Anzeige erstattet hatte, stellte sich der Schuldner, Vater von sechs Kindern, der Staatsanwaltschaft selbst. Wie verlautet, sollen aber noch andere Männer in die Affäre verwickelt sein. In Frage kommen mehrere sehr entwickelte Konfirmandinnen, welche in den Souterrainräumen mit dem Schuldner und anderen Männern verbotenen Umgang gehabt haben, der in einem Falle nicht ohne Folgen geblieben sein soll. Gleichartige Vorgänge sollen sich dort schon früher abgepielt haben.

Frau und Kind gemartert. Die Pariser Polizei verhaftete, wie aus Paris gemeldet wird, den Sekretär Liso von der Technischen Hochschule, der beschuldigt wird, seine Frau und sein Kind seit 18 Monaten gefangen gehalten zu haben. Liso hatte seine Frau aufgefodert, Selbstmord zu begehen, aber sie sollte vorher ein Schriftstück unterzeichnen mit der Erklärung, daß ihr Mann unschuldig sei. Als die Frau sich weigerte, drohte ihr Liso mit dem Tode. Um der Qual ein Ende zu machen, unternahm die Frau einen Selbstmordversuch, indem sie sich aus dem Fenster stürzte; sie zog sich jedoch nur Verletzungen zu. Schließlich gelang es ihr, die Behörde zu benachrichtigen.

Lawinenskatastrophen. Über die kurz gemeldete Lawinenkatastrophe, die sich am Sonnabend abend am Südeingang des Röchberg-Tunnels ereignete, wird weiter aus Goppenstein gemeldet: Die Zahl der bei dem Einsturze des den Röchberg-Tunnel-Unternehmern gehörigen Hotels getöteten Personen beträgt 11, darunter 2 Kinder. Verletzt wurden 12 Personen, darunter mehrere schwer. Das Unglück ereignete sich in dem Augenblicke, als man im Hotel hin zu Tische setzen wollte. Das Hotel, ein auf einem Steinwunderment ruhender Bretterbau mit Doppelwänden, brach in diesem Augenblicke wie ein Kartenhaus zusammen. Die Inspektoren für den Tunnelbau haben nicht gelitten. Eine Meldung aus Bern besagt noch folgendes: Also bei dem Lawinen-Unglück Getöteten hatten die Arme schließend über den Kopf gehalten, alle sind an Erschütterung gestorben. In der Unglücksstunde befand sich kein Arzt in Goppenstein, nur ein Krankenwärter brachte den Vermundeten Hilfe; zudem erhob sich im Krankenhaus eine Panik. Die Kranken wollten das Spital sofort verlassen, und nur der Seinesagenwart des Wärters gelang es, sie zurückzuhalten. Die Ärzte aus Brig langten erst am Sonntag um 4 Uhr 40 Min. in Goppenstein an. Es waren dort schon bitter Lawinen niedergegangen, und die Einheimischen hatten vergebens gewartet. Die Fenster auf der Bergseite des Spitals wurden durch den Luftdruck eingedrückt, und die Mauern sind überall geborsten, daher mußte das Gebäude geräumt werden. Die Balken des Hotels sind 200 Meter weit geschleudert worden. — Über eine andere, früher niedergegangene Lawine erzählt die „Vossische Zeitung“ aus Bern folgende Einzelheiten: Die große Lawine vom Wiggisberg im Glarnerland, die seit dem Jahre 1865 nicht mehr in diesem Umfange niedergegangen, hat in diesem Jahre etwa 400 Obstbäume niedergewälzt und etwa 50 Stangen einer elektrischen Kraftleitung niedergelegt. Im Dorfe Mettall war der Luftdruck so stark, daß etwa 50 Schornsteine von den Dächern flogen. Zahlreiche Dächer sind weggerissen oder mehr oder weniger beschädigt. Das Ereignis erfolgte um Mitternacht, und die Bewohner wurden durch das Krachen und Donnern recht unfsant aus dem Schlafe aufgeschreckt. Der Nachtwächter, der um jene Stunde allein auf der Gasse war, wurde vom Windstoß erfasst und mehrere Klaster weit an eine Mauer geschleudert. Bei Gryon in den Waadtländer Alpen hat eine mächtige Lawine einen starken Tannenwald auf einer Strecke von einem Kilometer Länge und 100 bis 150 Meter Breite vollständig niedergemäht.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: E. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

